© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Literaturberichte.

Beitrag zur Geschichte des Salzburger Buchdruck- und Zeitungswesens. Herausgegeben anläßlich des 60jährigen Bestandes des Buchdrucker- und Schriftgießer-Vereines für das Kronland Salzburg. Salzburg 1909. Selbstverlag des Vereines. Druck von R. Kiesel, Salzburg.

Für die Geschichte des Buchdruckes in Stadt und Land Salzburg ist diese Festschrift in vornehmer Ausstattung und mit hübschen Illustrationen ein wertvoller Beitrag. Mit Heranziehung von älteren auf die Druckergeschichte bezüglichen Werken und privaten Mitteilungen ist es dem Verfasser, als welcher wohl der in der Vorrede unterzeichnete Josef Dumler (in Firma R. Kiesel) anzusehen ist, gelungen, ein anziehendes Bild der Entwicklung von den Zeiten des ersten Salzburger Druckers Hanns Baumann (1551) bis auf die jüngste Zeit zu gestalten, das alles Wesentliche über die Sache bringt, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren. Ein Anhang behandelt das Zeitungswesen und bietet zu der Arbeit J. Riedls „Salzburgs Zeitungswesen" (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, III. Bd., 1863), willkommene Nachträge bis auf unsere Zeit. Dr. H. Widmann.

Erben Wilhelm, „Studien zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer". Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXX (1900). S.-A. 46 S.

Derselbe. „Karolingische und ottonische Besitzbestätigungen für das Erzstift Salzburg". Innsbrucker Festgruß von der philosophischen Fakultät, dargebracht der 50. Versammlung deutscher Philologie und Schulmänner in Graz. Innsbruck, 1909, S. 42—74.

Im Jahre 1895 begann Eduard Richter mit den eigentlichen Arbeiten zur Verwirklichung seines schon lange gehegten Planes, der Schöpfung eines historischen Atlasses der Alpenländer. Er lag bereits im

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Grabe, als 1906 die erste Lieferung des Werkes erschien. Eine reiche Literatur knüpft sich jetzt schon an das Unternehmen, zu der W. Erbens Studien einen wichtigen Beitrag bilden, zumal gerade das erste Heft des Atlasses in den Blättern 9 (Salzburg, Eckpunkte beiläufig w. Laufen, Watzmann, ö. Gmunden, Hallstatt) und 17 (Eckpunkte beiläufig w. Saalfelden, Sonnblick, ö. Schladming, Thomatal) die wichtigsten Gebiete des alten geistlichen Fürstentums zur Darstellung bringt. Die von Richter geschriebenen Erläuterungen dazu umfassen das Gebiet des heutigen Kronlandes und der westlichsten, jetzt bayerischen Landesteile. (Vergl. diese Mitteilungen 1907, S. 380.) Mit Recht verlegt Erben (S. 40) die Ausgestaltung der Karte durch baldige Fertigstellung der anderen jetzt bayerischen Gebietsteile, besonders im Chiemgau und der Enklave Mühldorf, die Richter schon bearbeitet hat. Vollkommen stimmen wir seiner Forderung nach Eintragung der alten Straßenzüge und alten Flußläufe bei, die für historische Forschungen von großer Wichtigkeit sind. Vielfach beschäftigen sich die in den „Abhandlungen zum historischen Atlas" im „Archiv für österreichische Geschichte" herausgegebenen Arbeiten von Julius Strnadt mit Salzburg, so daß kein salzburgischer Historiker sie unbeachtet lassen kann. Erben hebt einige für Salzburg bemerkenswerte Details heraus, die noch einer näheren Untersuchung bedürfen, wie die Frage nach der Erwerbung des Landgerichtes Höchfeld-Straßwalchen (S. 8), sowie die schon von Richter angeschnittene, welche Bewandtnis es eigentlich mit dem angeblich grafenlosen Gebiete des Erzstiftes im Pongau habe. Eine Lösung versucht seine zweite in der Überschrift genannte Untersuchung. Sie geht von dem in der vorliegenden Form unechten Diplome König Arnulfs für Salzburg vom 20. November 890 aus, das die Vorlage für zwei Diplome Ottos II. und III. von 977 und 984 bildete. Widmann in der Geschichte Salzburg I, 172, hat die Echtheit der beiden Diplome angezweifelt; Erben bringt den Beweis für die Echtheit und erklärt auch in vollkommen glaubwürdiger Weise die Fälschung des Arnulfischen Diplomes aus der Absicht das von anderer Seite angestrittene Recht auf gewisse Gebietsteile, besonders die Stadt Pettau, sicher zu stellen. Auch mit der von A. v. Jaksch in der Monumenta ducatus Carinthiae III, 24, ausgesprochene Ansicht über die fraglichen Urkunden setzt sich Erben auseinander. Beide Arbeiten zeigen von dem regen Interesse, das Erben seinem Heimatslande entgegenbringt; sie sind als Muster streng wissenschaftlicher Kritik, die auch auf das scheinbar Geringfügigste eingeht und gerade dadurch positive Resultate erzielt, höchst beachtenswert.

Dr. H. Widmann.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Feldegg, Ferdinand von, Architekt, k. k. Professor, „Die Platz- und Straßenanlage von Salzburg". Mit 21 Lichtdrucken, 15 Illustrationen im Text und einen Plan von Salzburg. Verlag von Anton Schroll & Co., Wien (1909).

Der Gedanke des künstlerischen Städtebaues ist zuerst von dem Direktor der k. k. Staatsgewerbeschule in Salzburg, Camillo Sitte, offen ausgesprochen und in geistvoller Weise klargelegt worden. Wir zweifeln nicht, daß gerade die Stätte seiner Wirksamkeit ihm die erste Anregung dazu gegeben hat, zumal sein Aufenthalt in Salzburg in jene Zeit fiel, wo man in größerem Maßstabe eine systematische Stadterweiterung begann. Leider hat sich in Salzburg Niemand gefunden, der diese vom künstlerischen Standpunkte geleitet, der von der Notwendigkeit einer organischen Angliederung der neuen Stadtteile an die alten und von einer im Sinne der salzburgischen Barocke gepflegten Architektur für die Neubauten überzeugt gewesen, für eine Eingliederung der Gebäude in die umgebende Natur ein Gefühl gehabt hätte. Straßenanlagen wie Bauten brachten einen Mißklang in die bisherige Harmonie des städtischen Ortsbildes, dem wie v. Feldegg richtig sagt, durch einfache, architektonisch wertlose Bauten kein Eintrag geschieht, wenn sie sich nur stilistisch dem Ganzen unterordnen, — ein Mißklang, der sich im Verlauf der Zeit immer mehr steigerte, immer schriller wurde. Dazu kam noch, daß die Neuerungssucht, die Erweiterungswut, der Eigennutz Einzelner manches alte schöne Bauwerk zum Falle brachte und an dessen Stelle Bauten ganz untergeordneten Wertes oder — nichts brachte, so daß sich das historische Ortsbild immer mehr verschlechterte. — Es freut uns, daß v. Feldegg dieses laut in die Welt hinauszurufen wagt, noch mehr, daß er den Salzburgern die Schönheit ihrer alten Stadt in Wort und Bild verkündet und sie an diese Plätze, Straßen, Gassen, zu diesen Häusern und Höfen, diesen Brunnen, Statuen, Stiegen, diesen Durchblicken und Winkeln führt und ihnen die verblüffend schönen Veduten im Bilde vorführt, an denen sie teilnahmslos alltäglich vorübergehen, die sie als unmodern auch unschön finden und am liebsten verschwunden wünschten. Feldegg zeigt den Salzburgern, was eine künstlerische Anlage einer Stadt ist; zeigt, wie eine alte Stadt aus der Konfiguration des Bodens herauswuchs, wie planvolle künstlerische Tätigkeit daran modelte und umschuf, wie Stadt und Umgebung in wirkungsvollen Einklang gebracht werden. Und es ist eine Ehre für Salzburg, daß er es als erste der Städte genommen, deren künstlerischen Eindruck er schildern will. Wenn er dabei anführt, daß Alexander von Humboldt Salzburg zu den fünf schönsten

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Städten der Erde gezählt habe (S. 11), so mag das wohl eine Weiterbildung des bekannten, aber etwas sagenhaften Ausspruches von den drei Städten sein. Auch in der flüchtigen Skizze der Geschichte der Stadt begegnen wir Angaben, die mit der Geschichte nicht ganz übereinstimmen. So ist die Annahme, die eigentliche bischöfliche Herrschaft sei 816 durch Ludwig den Frommen begründet worden (S. 12), durch nichts belegt. Vom Schlosse Altenau dürfte im heutigen Mirabell kaum mehr ein kleiner Rest stecken (S. 17); daß Marx Sittich das Monatsschlößchen in Hellbrunn für eine seiner Favoritinnen erbaut habe (S. 18), ist eine bisher nie ausgesprochene Meinung. Doch das sind Kleinigkeiten, wenn man damit vergleicht, wie feinfühlig der Verfasser einen Rundgang durch Salzburg zu schildern weiß, oder wie er die Reize des St. Petersfriedhofes deutet, von dem wir mit ihm hoffen, daß er auch fernerhin unverletzt erhalten werde. — Das Hauptgewicht des Werkes liegt nicht im Texte sondern in den Bildern. Die Aufnahmen zeigen von feinstem Geschmacke und lassen sich auf ihre Wirkung in der Natur leicht prüfen, da auf einem beigegebenen Stadtplan, — eine musterhafte Arbeit des städtischen Bauamtes, — die Standplätze des Photographen genau angegeben sind. Im Text finden wir die Bilder: Blick auf Salzburg von der halben Höhe zur Hohensalzburg aus; Aufgang zur Nonnbergstiege; St. Erhardskirche mit Festung; Fassade derselben Kirche; Sigmund Haffnergasse mit Blick auf den Rathausturm; den Hof im Spänglerhause; Blicke vom linken Salzachufer aufs rechte und vom rechten aufs linke; Pferdeschwemme auf dem Sigmundsplatz; Eingang zum Stieglbräu (heute ist das Haus bereits abgebrochen!); Partie vom Augustinerkloster in Mülln mit dem Bogen; Giselakai mit Kapuzinerberg; noch einmal die Pferdeschwemme auf dem Sigmundsplatze und das Tor des Marstalls; Domeingang; Brunnen im Marstalle (schade, daß dieses reizende Stück nicht auf einem Platze aufgestellt ist!). Die 21 Lichtdrucke zeigen uns: Residenzplatz mit Neptunsbrunnen (so nennt Feldegg den Hof- und Residenzbrunnen); Residenzbrunnen und Regierungsgebäude; Residenzplatz gegen den Mozartplatz; Dom und Michaelskirche; Domplatz mit Mariensäule; Kapitelschwemme; Partie aus dem Mirabellgarten; Makartplatz (noch ohne Anlagen) mit Dreifaltigkeitskirche; Ludwig Viktorplatz mit Florianibrunnen; Waagplatz; Universitätsplatz; obere Griesgasse mit Brunnen; Blick von der Judengasse gegen den Rathausturm; Linzergasse mit St. Sebastian (zwei reizende Gassenveduten!); östlicher Eingang des St. Peter-Friedhofes; Hof des Bürgerspitals; Partie aus dem St. Peter-Friedhofe mit Festung; ebenso mit Klosterkirche; ebenso von einem andern

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Punkte aus; ebenso mit Margaretenkapelle; Neutor und Hofstallkaserne; Blick durch das Klausentor auf Ursulinnenkirche; Schleiferbogen (Gstättentor); Partie aus Nonntal (am aufgelassenen Friedhofe vor der Kirche); Müllnerkirche und Kloster; Getreidegasse (wieder unvergleichlich schönes Straßenbild!).

Die Schönheit der Bilder und die Auswahl ist über alles Lob erhaben — und doch bringen sie nur einen Teil der intimen Reize der alten Stadt, die noch viel mehrer birgt, wie uns eine Serie von Ansichtskarten beweist, die heuer erschien. — Schade ist nur, daß von Feldeggs Buch wenige Käufer finden und somit gerade in Salzburg ziemlich wirkungslos bleiben wird; es kostet nämlich 12 *K*, für das Gebotene nicht zu viel, aber bei der bekannten tadelnswerten Sparsamkeit gerade beim Ankauf von Büchern doch ins Gewicht fallend.

Dr. H. Widmann.

Ferchl Georg, Bayerische Behörden und Beamte 1550 bis 1804. (Oberbayerisches Archiv für vaterländ. Gesch. 53. Bd., 1. Heft.) München 1908.

Dieses vortreffliche Werk, von dem bisher nur der 1. Teil, bis K reichend, vorliegt, verdient als Muster für Beamtenverzeichnisse hervorgehoben zu werden. Es enthält, nach den Orten der Amtssitze eingeteilt, die Reihen der Vicedome (in Burghausen und Landshut), Kanzler, Regierungsräte (in München, Landshut, Burghausen und Straubing), Rentmeister und Rentschreiber, sowie der Landgerichtsvorstände (Pfleger, Pflegsverwalter, Pflegskommissäre, Landrichter), Gerichtsschreiber, Kastner, Mautner, Forstmeister, Bräuverwalter ꝛc., mit reichen Nachrichten über deren Personalien und Familienverhältnisse. Ein kurzer Vorbericht behandelt die einzelnen Ämter als solche, ihre Kompetenz, Einkünfte, Veränderungen ꝛc. Für Salzburg ist diese Publikation nicht nur wegen mehrfacher Analogie in der Behördenorganisation als insbesondere von familiengeschichtlichem Standpunkte von Wert. Besonders sei auf die große Übersichtlichkeit, wie auf die Beigabe der Quellennachweise hingewiesen. Zu Seite 109 wäre zu ergänzen: Wilhelm Jocher, geb. 1565 zu Mauterndorf als Sohn des domkapitlischen Pflegers Christoph Jocher (vergl. Hatheyer im Programm des Gymnasiums Vorromäum 1902, S. 34 u. 38); zu Seite 377: Christoph Trauner, Pfleger zu Kirchberg, starb am 1. Jänner 1573, seine Gemahlinnen waren: 1. Margarete Hund von Lauterbach, gestorben 1563, 2. Ursula von Breittenbach (Grabstein an der St. Martinskirche zu Landshut). Möchte die Fortsetzung und ein gutes Nachschlageregister bald erscheinen.

M.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Fischer Otto, „Die altdeutsche Malerei in Salzburg". Mit 35 Abbildungen auf 25 Lichtdrucktafeln. (Kunstgeschichtliche Monographien XII, Leipzig, K. W. Hiersmann 1908), 225 Seiten.

Der Autor ist in Salzburg kein Unbekannter mehr. Im Jahresberichte des Museums 1906 veröffentlichte er eine bemerkenswerte Studie über die dort im Renaissancesaale hängenden Porträts Karls V. und seiner Gemahlin Isabella; die Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1907 brachten die ergebnisreiche Studie: Marx Reichlich und die tirolische Tafelmalerei in Salzburg (mit mehreren Abbildungen in Lichtdruck). Sein neuestes Werk ist aus der Dissertation hervorgegangen, womit er in Berlin den Doktorgrad erwarb, nachdem er, ein geborener Reutlinger, in Tübingen, München, Wien und Berlin, bei den namhaftesten Kunstgelehrten der Gegenwart, Max Dvorak (Wien), A. Furtwängler (München), Konrad v. Lange (Tübingen), v. Schlosser, Kekulé v. Stradonitz, Karl Voll und Heinrich Wölfflin (Berlin), seine Studien gemacht und auf zahlreichen Reisen seinen Gesichtskreis durch Selbstanschauung der bedeutendsten Kunstsammlungen erweitert hatte. Fischer konnte daher an seine Arbeit mit dem feinsten Rüstzeuge der kunstgeschichtlichen Forschung ausgestattet herantreten. In umfassender Weise wendet er bei seinen Studien die vergleichende Methode an, die ihm glänzende Resultate ergibt, wobei ihm der photographische Apparat unschätzbare Dienste leistet. Aber auch die mühevolle, archivalische Arbeit vernachlässigte er nicht, die jene Ergebnisse stützen muß. Mit kunstgeübtem Auge, aber doch nicht als kalter Beobachter, sondern wie ein enthusiastischer Liebhaber sieht er die Bilder an; mit ebenso elegantem, als scharfem Ausdrucke weiß er sie mit Worten zu schildern und die einzelnen ebenso scharfsinnig als unwidersprechbar untereinander und mit gewissen Meistern in Verbindung zu setzen. So vermag er eine Entwicklungsreihe aufzustellen und die zahlreichen Einzelheiten in klare Gruppen zu sondern, woraus sich gleichfalls von selbst eine Geschichte des Stils ergibt, dessen Besonderheiten er mit der allgemeinen Kunstgeschichte geistreich zu verknüpfen weiß. Die Anordnung des umfangreichen Stoffes ist klar und einleuchtend, wie folgender Auszug zeigen mag, dem nur noch die eine Bemerkung hinzugefügt werden soll, daß wir erst jetzt so recht übersehen können, welche Schätze Salzburg, besonders die uralten Stifte St. Peter und Nonnberg, sowie das städtische Museum bergen. Welch' eine historische Gemäldesammlung ergäbe sich da, wenn alle diese Überreste einer noch viel reicheren Vergangenheit als ein Ganzes aufgestellt wären! So ruhen einzelne, besonders die des Frauenklosters Nonnberg, wie Dornröschen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

von hohen Mauern umhegt, Jahrhunderte lang, wenn auch in unverletzter Schöne erhalten, so doch unbekannt und ungenannt in stiller Verborgenheit; andere sind im Museum lediglich zu dekorativen Zwecken an den unzweckmäßigsten Stellen angebracht und die im Privatbesitze vorhandenen entziehen sich sozusagen vollständig der öffentlichen Würdigung.

Nachdem Fischer in der Einleitung die Notwendigkeit feststellt, in der Kunstgeschichte Kunstzentren anzunehmen, d. h. Stätten höherer Kultur, wo sich die Kunst entwickeln und ihre Wirkung in einem gewissen Kreise ausstrahlen kann, bezeichnet er als solches Zentrum Salzburg. Daran schließt er eine Andeutung über ältere Gemälde, um eine Erörterung über die Zunft der Maler, Schnitzer, Glaser und Schildermacher in der Stadt anzuknüpfen, die eine gemeinsame Zunftordnung vom Jahre 1494 besaßen (im Anhange vollständig abgedruckt). Auch der Seidenater gedenkt er, die die Stickereien zu kirchlichen wie weltlichen Zwecken lieferten, nicht minder der Illuministen, die Bücher mit Miniaturen verzierten. Mit dem Jahre 1350 setzt seine Darstellung der künstlerischen Entwicklung ein: noch herrscht der Linienstil der älteren Gotik und die Farbe ist sowohl bei Fresken (Schloßkapelle in Mauterndorf und Christophorus im Schloßhofe dortselbst, Freske in der Kirche zu Lofer) als den Tafelbildern noch wenig entwickelt, auch fehlt noch die Kenntnis der Wiedergabe eines Raumes. Von Tafelbildern wird der Pähler Altar im Nationalmuseum in München, Flügel eines Altars aus Weildorf in Freising, und die mehrfach vorkommende Madonna im Aehrenkleid (St. Peter, Museum) besprochen. Letztgenannte Werke gehören schon den Zwanzigerjahren des 15. Jahrhunderts an; schon macht sich das Bestreben nach plastischer Wirkung, körperliche Rundung, macht sich Beobachtung des Wirklichen geltend. Eine höhere Stufe zeigt sich bereits in dem Rauchenbergischen Votivbilde (nach 1422), das aus dem Kapuzinerkloster in Salzburg nach Freising kam, in einem Altar von Altmühldorf und dem damit verwandten Altar aus dem Leprosenhauskirchlein in Hallein (städt. Museum), jener mit einer Kreuzigung, dieser mit einer schönen Anbetung der Dreikönige, woran besonders die sorgfältige Wiedergabe der kostbaren Gewandstoffe bemerkenswert ist. In denselben Kreis gehören auch eine Kreuzigung im Pfarrhofe von Laufen, eine im Stift St. Florian und eine zu München, wo bereits ein nicht übler landschaftlicher Hintergrund erscheint. Damit ist das frühmittelalterliche Nebeneinanderstellen von Figuren mit goldigem Hintergrunde, durch die Unfähigkeit einer perspektivischen Raumdarstellung bedingt, bereits etwas überwunden. Einige weniger bedeutende Werke (Altar in Aussee, Altarflügel in Schloß Mittersill, ein solcher in St. Peter),

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

leiten endlich zum ersten bedeutenden und namentlich bekannten Salzburger Tafelmaler Konrad Laib über (1449—1475 bezeugt). Das war schon ein großer Künstler, der auf seinen Bildern einen Reichtum von Gestalten anzubringen versteht, die Gesichter zu beleben weiß, Sinn für Vor und Zurück im Raume hat und über ein gewähltes Kolorit verfügt. Sein ältestes datiertes Bild (1449) ist eine Kreuzigung in Wien; zwei Einzelfiguren, St. Hermes und St. Primus hängen im städtischen Museum,[1]) ein Tod Mariens im Seminar zu Venedig. Sein bestes Bild ist eine Kreuzigung von 1457 im Dome von Graz, in Komposition und Ausführung feiner, lebendiger und natürlicher als die von 1449. Laib, ein gebürtiger Schwabe, muß in Salzburg Schule gemacht haben. Eine Kreuzigung in Oberbergkirchen bei Mühldorf, die Reste von Fresken in der Franziskanerkirche in Salzburg weisen auf Schüler von ihm hin. Ein dem Namen nach noch unbekannter Meister begegnet uns in den Fresken der reizenden St. Leonhardskirche bei Tamsweg, daher ihn Fischer als den „Meister von Sankt Leonhard" bezeichnet. In den Tamsweger Fresken versteht er bereits einen Innenraum zu malen und einen landschaftlichen Hintergrund zu zeichnen; Tafelbilder von ihm bewahrt Nonnberg (für den späteren Erzbischof Burkard von Weißpriach als Dompropst 1452—1461 gemalt); besonders hübsch ist eine Verkündigung. Auch ein Tafelbild aus Alm im Pinzgau (Privatbesitz in Kitzbühel) und eine Kreuzigung im Museum zu Basel dürfen ihm zugeschrieben werden. Er hatte Nachfolger, die in seiner Art malten, aber ihn nicht erreichten, wie die Rückseite eines Reliefs in St. Leonhard, ein Bild der Schloßkapelle zu Mauterndorf, die Reste eines Altars in der Totenkapelle zu Liefering, ein Flügelaltar im städtischen Museum und anderes zeigen, so das wieder übertünchte (!) Fresko der Kirche in Straßwalchen. Einige Bilder Unbekannter leiten zum zweiten der großen Maler der Zeit hin, zu Rueland Frueauf, einem Salzburger Kinde, schon 1470 Meister in seiner Vaterstadt, später in Passau tätig, wo er das Rathaus mit Fresken schmückte, 1498 noch erwähnt, um 1503 zum letzten Male genannt. Frueauf war ein Meister von epochaler Begabung; er steht zwar in Beziehungen zu Laib, ist aber durchaus selbständig; er verläßt mit Bewußtsein die gerade Linie, verleiht den Gestalten Leben und Bewegung, strebt nach perspektivischer Anordnung, was auf niederländischen Einfluß deutet, versteht sich auf natürliche und kräftige Darstellung des landschaftlichen Hintergrundes und verfügt über eine reiche

[1]) Von diesen gehört jedoch nach andern Kennern nur Hermes dem Laib an.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

künstlerisch abgewogene Farbenskala. Er muß eine große Werkstätte besessen haben, so daß man seine eigenhändigen Arbeiten von denen der Gesellen, die nach seinen Entwürfen schufen, sondern muß. Zu den ersteren gehören außer nicht mehr existierenden Altarwerken, wie in Regensburg und Altenmarkt bei Radstadt, die Reste eines Altars, zerstreut in St. Florian, Budapest und Venedig; ein Porträt in der Sammlung Figdor in Wien; Kirchenväter in Berlin; die Reste eines wohl vollständigen Stationszyklus, nämlich Fußwaschung, Christus am Oelberg, Gefangennahme, Christus vor Pilatus, Kreuzanheftung und Kreuzigung in Wien und endlich die vier berühmten Gemälde in der Kirche des salzburgischen Großgmain, in denen sich die ganze abgeklärte Kunst, aber auch das Altern des Meisters zeigt. Einen Nachfolger fand er in seinem Sohne gleichen Namens, dessen Gemälde in Klosterneuburg erhalten sind. Bedeutender als sein Vater in der Darstellung der Landschaft, der er schon Stimmung zu geben weiß und voll Zartheit in der Farbe, sind seine Bilder infolge der übertriebenen Bewegungen der Gestalten weniger anziehend. In unserm Lande erinnert an einen Schüler des alten Frueauf der Altar in Mariapfarr, der die Vorzüge und Nachteile des Sohnes teilt. Zu den besseren Meistern gehörte der Meister Georg Stäber aus Rosenheim, der längere Zeit in Salzburg arbeitete. Vier Kirchenväter in Nonnberg und der Altar in der Margaretenkapelle zu St. Peter zeigen uns die Richtung seiner Begabung, die ihn mit Dürer verbindet. In Hintergründen und Landschaften an den älteren Frueauf erinnernd, sprechen seine Bilder von großer Formanschauung und dem Willen, durch Licht und Schatten zu wirken. Die Malerei des beginnenden 16. Jahrhunderts steht ganz im Zeichen Dürers. Nach seinen Stichen, auch nach denen Schongauers, entstehen Bilder, die jenes Linienmanier ins Malerische übersetzen, aber auch vergröbern. So ist ein Bild des Flügelaltars in Pfarr-Werfen nach einem Dürerschen Stiche komponiert, so die Figuren und das Gemälde der Rückseite — ein jüngstes Gericht — des aus Scheffau stammenden Hochaltares in Nonnberg. Mit dem neuen Jahrhundert gewinnt der Sinn für mächtige Erscheinung, für das organische Gefüge des menschlichen Körpers, die Wirkungskraft der verkürzten Form erst Gewicht, während die Farbe tiefer und schwerer wird. Wieder ersteht ein Meister ersten Ranges in dem Laufener Maler Gordian Guckh, der 1513 zuerst begegnet, 1522 Bürgermeister seiner Vaterstadt ist und um das Jahr 1540 starb. Bedeutende Reste seiner Werke birgt, nachdem der von ihm 1519 errichtete Hauptaltar der schönen Kirche in Laufen verschwunden ist, das kleine Kirchlein zu Nonn bei Reichenhall und die

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Kirchen St. Koloman bei Tengling und Wonneberg bei Waging. Man sieht deutlich, daß er auch die Plastik dieser Altäre entworfen hat, die an die Schnitzereien im goldenen Saale Hohensalzburgs erinnert. Schwung und Weichheit zeichnen ihn aus; seine Formen sind nicht mehr von Linien umrissen, sondern mit flüssigem Pinsel malerisch breit heruntergestrichen, die Farben gedämpft aber harmonisch, die Bilder mit einem Worte auf malerische Wirkung berechnet. So berührt er sich mit dem Donaustil und gemahnt an Altdorfer. Im nahe steht das Werk eines Unbekannten, ein Triptychon der Leonhardskapelle in Nonnberg. Ähnlich ist ein Bild von Ulrich Bocksberger aus Mondsee, eine Kreuzigung nach einem Stiche Schongauers in Abtenau (1518). Anregung eines Passauer Malers, Wolf Huber, zeigt ein Bild im Besitze des Schulleiters Moosleitner in Straßwalchen, auf dessen Rückseite die Schusterwerkstätte der hl. Krispin und Krispinian gemalt ist, — ein Genrebild fast moderner Wirkung. Als selbständiger Maler erscheint ein Meister Wenzel, 1515—1528 in Salzburg, der Eindrücke aus Augsburg empfangen hat. Er schuf den Katharinenaltar in Nonnberg; das Bild, die Marter der hl. Katharina, bietet einen neuen Effekt, die Erhellung durch einen Blitzstrahl, mit Vernachlässigung des zeichnerischen Elementes ganz auf koloristische Wirkung angelegt. Den Ring dieser Entwicklungsreihe schließt der „Meister des Reichenhaller Altars"; der Altar kam aus der Salinenkapelle unserer Nachbarstadt ins Münchener Nationalmuseum. Bilder eines Altars zu Gröbming (Steiermark) und eine aus Bergheim stammende, mit 1521 bezeichnete Tafel — die hl. Elisabeth speist die Armen, — im städtischen Museum, sind andere Werke seiner Hand. Die plastische Herausarbeitung der Formen, das reiche Kolorit, die Umrahmung verraten den Einfluß der italienischen Renaissance. Das zeigt deutlich das Porträt eines höheren Geistlichen in St. Peter (traditionell als Berthold Pürstinger, Bischof von Chiemsee ausgegeben, aber unmöglich, weil in weißer Kutte der Augustiner Chorherren), ein Werk voll Individualität in Auffassung und Farbe. Im Zusammenhange mit dem Meister müssen auch zwei andere Bilder in St. Peter stehen, eine Predigt und eine Enthauptung Johannes des Täufers und eine Kreuztragung. Beide tief impressionistisch gehalten, nur auf Wirkung des Lichtes und der Atmospäre berechnet — vielleicht hat der Maler des Reichenhaller Altars sie geschaffen, nachdem er Tizians oder Tintorettos Werke gesehen. Aber der deutsche Maler hat nicht nachgeahmt, sondern aus seinem Eigensten nachgeschaffen. In der Kreuztragung ist wie Fischer meint, das letzte bedeutende Werk der

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

deutschen Malerei in Salzburg erhalten, „vielleicht das letzte der altdeutschen Kunst überhaupt".

Im historischen Teil des Werkes folgen tiefgründige Erörterungen allgemeinen Inhaltes: Über die Eigentümlichkeiten der salzburgischen Schule: mehr Stimmung als Handlung, Weichheit und doch Großzügigkeit der Linie, Sinn für farbige Schönheit, Maß und Zurückhaltung in der Komposition; über das Typische der Entwicklung; die Anschauung des Menschen und der Dinge, die Art des Sehens von Raum und Form, die Linie und die Farbe, Ausführungen des im ersten Punkt Angedeuteten und endlich eine Betrachtung über die Schranken der deutschen Kunst, hervorgehend aus der deutschen Eigenart überhaupt. Die schon erwähnte Zunftordnung und archivalische Notizen über Salzburger Maler beschließen das inhaltsreiche und für Stadt und Land hoch bedeutsame Buch, auf das der Verfasser, auf das aber auch wir stolz sein dürfen. Verkündet doch jede Seite den künstlerischen Ruhm unserer Heimat, die der Welt einen Mozart und einen Makart geschenkt hat. Dr. H. Widmann.

Haupolter A., „Die Sonnenuhren des Salzburger städtischen Museums". (Bericht des städtischen Museums über das 75. Jahr seines Bestandes) 1908.

Sonnenuhren waren zu einer Zeit, wo man noch nicht imstande war, mechanische Uhren zu verfertigen, oder ihren Gang noch nicht genau zu regeln vermochte, eine Notwendigkeit. Daher finden sich von solchen Uhren sehr alte Exemplare, leider nicht in Salzburg selbst, wo uns solche erst vom 16. Jahrhunderte an bekannt sind. Sie kommen in zwei Formen vor: an Gebäuden (die älteste derartige ist in Spuren auf der St. Georgskirche auf Hohensalzburg zu bemerken) oder als Uhren zum Hausgebrauch. Noch im 18. Jahrhunderte waren letztere bei allen Ständen sehr beliebt und in allen Formen gebräuchlich, vom einfachen Sonnenring bis zum künstlerisch ausgestatteten Universalhorolog. Von den zahlreichen Uhren letzterer Gattung besitzt das städtische Museum eine Anzahl, die teils ausdrücklich als salzburgischer Besitz bezeichnet, oder auf die Polhöhe von Salzburg berechnet sind. Ein Teil stammt aus der 1810 aufgehobenen Universität. In die Verfertigung von Sonnenuhren teilten sich Mathematiker, Ingenieure und Mechaniker, besonders wenn es sich darum handelte, die Uhr einem hohen Herrn oder gar dem Erzbischofe darzubringen. Eine Anzahl Uhren ist in guten Abbildungen dargestellt und beschrieben. Als besonders bemerkenswert sind die Becheruhr (Nr. 2), die Horizontaleuhr (Nr. 11), die Taschenuhr (Nr. 26) zu nennen. Im Ganzen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

bespricht der Verfasser 67 derartige Zeitmesser mit großer Sachkenntnis, so daß wir ihm für seine mühsame Arbeit wirklich zu Dank verpflichtet sind.[1]) Dr. Hans Widmann.

Hoffmann Adolf, „Salzburgs Straßen, Gassen und Plätze". Eine Erklärung der Bedeutung und des Ursprunges der heute gebräuchlichen Benennungen auf Grund geschichtlicher und zeitgenössischer Quellen, nebst Angabe der hervorragenden Bauwerke, Denkmäler ꝛc. — Eduard Höllrigl, Salzburg, v. J. (1909), 57 S.

Inhalt und Zweck des Büchleins gibt der langatmige Titel genügend an. Daß ein solches Büchlein für eine Stadt wertvoll ist, dürfte wohl kaum bestritten werden, besonders wenn es wirklich richtige Angaben enthält, so weit eben solche zu geben möglich ist. Man möchte erwarten, daß dies für Salzburg leicht zu erreichen wäre, da ja Zillners Stadtgeschichte eine reiche Fülle von Daten vermittelt und für geschichtliche Angaben die Chronik Zauners und die Landesgeschichte G. A. Pichlers wenigstens bestimmte Anhaltspunkte bieten, wenn man schon von den ersten zwei Bänden der Geschichte Salzburgs von Hans Widmann keine Notiz nehmen will. Ein einigermaßen Kundiger würde mit Zuhilfenahme dieser Werke wenigstens so grobe Irrtümer vermieden haben, wie Rupert 550—574 in Salzburg wirken (S. 44) oder Theophrast Paracelsus (der Name ist S. 35 unrichtig geschrieben) mehrere Jahre seine Praxis in Salzburg ausüben zu lassen oder zu schreiben (S. 37) „die ehemalige Römerstadt (S. 44 wird sie Juvavium genannt!) wurde dem Stifte St. Peter geschenkt; auf selber (!) standen die beiden Klöster und Frohnhöfe St. Peter und Nonnberg". Auf dem Rainberge „soll" wenigstens nur „eine römische Befestigung gestanden haben"; dagegen heißt es beim Plainberge, er verdanke seinen Namen der Familie der „Hallgrafen" (!) von Plain, „die auch am Plainberge eine Burg besaßen". Woher weiß das der Verfasser? Woher stammt die Angabe (S. 8): „Der ehemalige die Domkirche umgebende Friedhof wurde 1140 geschlossen"? Vom Gute Thumeck in der Fürstenallee weiß Hoffmann zu erzählen: „In diesem .... kleideten sich die jagdliebenden Kirchenfürsten um, um sich außerhalb der Stadt unerkannt (!) ihren Vergnügungen hinzugeben". Ich erlaube mir sehr zu bezweifeln, ob die Erzbischöfe nötig hatten oder nur

[1]) Auf der nach den Plänen Fischers von Erlach gebauten Wallfahrtskirche in Kirchental bei Lofer ist an der Fassade unter dem Bilde der Gottesmutter auch eine angebracht, obwohl sie von der Sonne nur wenige Monate lang beschienen wurde. Bei der letzten Erneuerung der Kirche hat man klugerweise den Zeigerstab (Polos) weggelassen, damit die Malerei durch abtropfendes Wasser nicht beschädigt werde!

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

auch wünschten, auf den Jagden unbekannt zu sein. Ganz eigentümlich ist die Nachricht (S. 6); „Das geistliche Kurfürstentum Salzburg endete nach dem im Lünneviller- (sic!) Frieden am 9. Februar 1801 beschlossenen Säcularisation (Einziehung, setzt H. hinzu, was auch nicht richtig ist) des geistlichen Hochstiftes in Salzburg, des reichsten Deutschlands". Salzburg war nie geistliches Kurfürstentum; erst 1801 wurde aus ihm und anderen Gebietsteilen ein neues (weltliches) Kurfürstentum für den Großherzog von Toscana gebildet. Auf kleinere Versehen will ich gar nicht eingehen und zum Schlusse nur wünschen, daß der Verfasser bei einer zweiten Auflage des Büchleins sich vorerst genauer über das Tatsächliche unterrichte. Dann wird er für seine Arbeit Dank ernten.

Dr. H. Widmann.

Jagd und Wild. Illustrierte Zeitschrift für Jagd, Fischerei u. s. w. Wien, Huber-Lahme Nachfolger, 1909, Februar 6, 1. Jahrg. Nr. 10 Spezialheft: Die Jagd in Salzburg.

Dieses Heft der jungen Zeitschrift bringt einige ganz nett geschriebene und illustrierte Artikel über jagdliche Verhältnisse des Landes, besonders aus dem Jagdgebiete Hüttschlag des Herrn Emil Arlt, von dem wohl zum größten Teil die Bilder im Texte herrühren. Ein Artikel „Zur Wildschadenfrage" ist von J. v. Koch. Eine kleine Novelle, die an ein altes steinernes Sühnkreuz am Schwarzenberg im Lammertal aus dem Jahre 1680 anknüpft, ist mit K. gezeichnet. Die Erfindung zeigt von nicht allzugroßer Phantasie; in der Anmerkung auf S. 31 muß es natürlich Stillupp statt Stillerz heißen. Dr. A. Widmann.

Lindner P. Pirmin, Benediktiner des Stiftes St. Peter in Salzburg, Monasticon metropolis Salzburgensis antiquae Verzeichnisse aller Äbte und Pröpste der Klöster der alten Kirchenprovinz Salzburg. (Mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.) Salzburg 1908. Druck von Anton Pustet. Kommissionsverlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten, 4°, XIV, 554, Index 48 S.

Das bereits an dieser Stelle, Bd. 47, S. 375, angezeigte hochbedeutsame Werk liegt nun vollständig vor. Indem auf die eingehende Besprechung dieser vortrefflichen Sammlung in den Mitteilungen des Institutes f. österr. Geschichtsforschung, Bd. 30, S. 527—531, verwiesen sei, empfehlen wir das Monasticon als eine unausschöpfliche Fundgrube und ein unentbehrliches Handbuch für Alle, die sich überhaupt mit Geschichte in unseren Ländern befassen. Mn.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Lösche Georg, Luther, Melanthon und Calvin in Österreich-Ungarn. Zu Calvins vierter Jahrhundertfeier. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1909, XVI u. 371 S.

Das neueste Werk unseres ausgezeichneten Wiener Forschers gewährt lichtvolle Einblicke in das Verständnis der reformatorischen Bewegung in den Ländern der Habsburger und wirft zugleich neue Lichter auf den persönlichen Einfluß, den die Hauptreformatoren selbst in die Ferne auszuüben vermochten. Die Einteilung des Stoffes nach den einzelnen Reformatoren, deren Verbindung mit den Untertanen der österreichischen Linie des Hauses Habsburg auf Grund eingehender Quellenstudien vorgeführt wird, sowie nach der Einwirkung auf die verschiedenen Länder des heutigen Österreich-Ungarns möchte auf den ersten Blick als bedenklich erscheinen; aber in der Tat ließ sich kaum eine andere Anordnung des reichen Stoffes treffen. Es ist hier nicht der Platz über das Werk überhaupt eingehender zu berichten; nur die Salzburg betreffenden Stellen mögen angedeutet werden. Es ist sicher, daß Luthers Lehre im geistlichen Staate Salzburg früh bekannt wurde, wenn auch Luthers angeblicher Aufenthalt in der Hauptstadt des Erzstiftes selbst damit in keiner Verbindung steht; denn, wenn Luther in Salzburg war, so war er es noch als asketischer Augustinermönch im Jahre 1511. Daß er später nochmals hier gewesen sei, ist nicht anzunehmen. Wohl hat ihn sein ehemaliger Oberer Johann von Staupitz, seit 1520 Prediger und dann Abt des St. Peterskloster, nach Salzburg eingeladen, aber Luther folgte dem Rufe nicht. Das Verhältnis zwischen den beiden Männern stellt Lösche eingehend dar. Nicht unerwähnt läßt er (S. 10) das Sendschreiben Luthers an den Gasteiner Martin Lodinger vom Jahre 1532, sowie Lodingers 1560 erschienenen Trostschriften an seine Glaubensgenossen. Aber Lösches Annahme, M. Lodinger sei wohl Ratsherr und Bergwerksbesitzer gewesen, ist ganz unerwiesen. Zauner drückt in seiner Chronik von Salzburg 5, 301 sogar Zweifel an der Existenz Lodingers aus. In der Tat kommt er, soweit meine Forschungen reichen, in Akten des Regierungsarchives in Salzburg nicht vor; wohl aber ist in dem Verzeichnis der Personen, die 1497 den gemeinen Pfennig gezahlt haben (Stadtarchiv Frankfurt, Reichssachen, Nachträge 2449) im Markte Hofgastein ein Wolfgang und in der Rotte Preytenberg des Pfleggerichtes Gastein ein Preyms (Primus) Lodinger verzeichnet. Vielleicht war einer dieser der Vater des Martin. Ebenso unerwiesen ist die Behauptung (S. 11): „In keinem Teile des Kronlandes dürften die Jesuiten so lange ..... gearbeitet haben" — von Jesuitenmissionen findet sich in Salzburg keine Spur. Wohl stand

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Erzbischof Ernst von Bayern, Langs Nachfolger, mit dem ersten Jesuiten in Bayern Claudius Jaius (Claude Le Jay) im Briefwechsel und wurde durch ihn in seinen Verfügungen gegen die Lutheraner bestärkt (Braunsberger O., Beati Petri Canisii ... Epistulae et Acta, Freiburg 1896, 1, 120), aber von einer Aufnahme der Jesuiten wollte besonders das Domkapitel nichts wissen; nur einmal in der Wahlkapitulation für Marcus Sitticus verlangte es vom zu Wählenden, er solle in der Stadt ein Collegium für die Jesuiten oder andere Ordensgeistliche zur Fortpflanzung der Religion und der Studien errichten, — ein Wunsch, dessen Vater wohl der Jesuitenzögling Max I. von Bayern war; es geschah aber nie! — Nach Lösche (S. 152, unter Berufung auf Corpus Reformatorum 7, 852) soll Melanthon am 25. Oktober 1552 dem „Adeligen Philipp Voit" auf der Hohen Feste zu Salzburg einen Erzieher für seine Söhne mit einem Anschreiben gesendet haben.[1]) Hier muß ein Irrtum obwalten. Denn erst im 17. Jahrhunderte findet sich ein Mann dieses Namens als Pfleger von Hohensalzburg, wie sein Grabstein im St. Sebastiansfriedhofe beweist, dessen Inschrift lautet:

> Ad preces viator non ab arma. Moriendum est. Nemo hic vincit, manus quoque dedit vir corpore et animo magnus Joann. Philipp. Voit a Bergen equestr. loco nat. Paridi archiepo Sal. et princ. a consiliis et cubiculo, officiis unius legionis tribunus olim, praesidii in arce et satellitii postmodum annos continuos XXII praefectus. Haeredes moesti grati et pii hoc marmor F. C. Tu viator precare, ut triumphet cum Deo. Vixit annos LIV, mortuus anno MDCLIII mense Augusti XIV.

(Ein Johannes Voit von Bergen, praefectus imperii et civitatis Augustae, ist erwähnt 27. März 1612 in Augsburg. Dr. H. Forst, Urkundl. Beiträge zur Lebensgeschichte des Kardinals Eitel Friedrich von Hohenzollern, Fürstbischofs von Osnabrück. Mitt. des hist. Vereines Osnabrück. 1894, p. 109.)

[1]) Ein oder mehrere Briefe Melanthons, die sich wahrscheinlich auf die Schule in der alten Eisenstadt Steyr in Oberösterreich beziehen, glaube ich im städtischen Archive in Steyr gesehen zu haben; hier bestand nach Pritz F. X. „Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyer" (Linz 1837, S. 213) eine Lateinschule, an der nach Hackel A., Zur Geschichte der lateinischen Stadtschulen in Steyr (Progr. d. Realsch. 1903) S. 5, Thomas Brunner oder Pegäus, ein Schüler Melanthons, als Rektor genannt ist (1558—1571).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Von Calvins Beziehungen zu Salzburg erfahren wir nur (S. 186), daß er 1561 in einem Schreiben an den Rat Kaiser Ferdinands I., Dr. J. K. von Nidbruck, für die evangelischen Salzburger eintrat, die zum Teil in Regensburg Zuflucht gesucht hatten.

Soweit berührt Lösches Werk salzburgische Verhältnisse. Daß er bei der Beurteilung Matthäus Langs und Staupitzens auf einem konfessionellen Standpunkte steht, darf zum Schlusse dieser Anzeige nicht verschwiegen werden; das ist jedoch kein Hindernis, an den geschichtlichen Angaben des Forschers zu mäkeln, die ungemein reichen Stoff zur Erkenntnis der Geschichte der Reformation in unserem Staate liefern. Lösche ist eben ein Historiker von Temperament, dem es um seine Sache zu ernst ist, als daß er sich in den Mantel der kühlen Objektivität zu hüllen brauchte. Dr. H. Widmann.

Paracelsiana.

Sudhoff Karl, Ein neugefundenes Blatt aus der Lebensgeschichte Theophrasts von Hohenheim. Zwanzig Abhandlungen zur Geschichte der Medizin (Baas-Festschrift), L. Voß, Leipzig 1908, S. 26—32.

Richter Paul, Über Paracelsus und die tartarischen Krankheiten. Medizinische Klinik. Wochenschrift für praktische Ärzte. Wien 1909, Nr. 38 u. 39.

Das rege Interesse, das die Gestalt des großen Arztes seit der Erkenntnis seiner Bedeutung hervorgerufen hat, scheint noch immer im Wachsen begriffen zu sein.[1]) Zeuge davon ist die Arbeit des hochverdienten Altmeisters der Paracelsusforschung Karl Sudhoff, in der ein Schreiben des damals in Klagenfurt lebenden Paracelsus (Königliche Bibliothek zu Dresden, Mscr. Dresd. C. 110 a) an den Landeshauptmann von Steiermark Hanns Ungnad von Sonnegg mitgeteilt wird, aus dem sich ergibt, daß Paracelsus im März 1540 bereits leidend war und daher einem Rufe Ungnads nach Pettau nicht Folge leisten konnte, sowie daß er eine Fahrt außer Landes im Sinne hatte. Da wir ihn nun am 7. September 1540 bereits in Salzburg finden, so ist es möglich, wie Sudhoff in dem Vortrage „Hohenheim in Salzburg" bei der 81. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Salzburg (am 21. September 1909) aus-

[1]) Auch Dr. Franz Strunz, der kenntnisreiche Neuherausgeber der Werke des berühmten Arztes, hat in einer Vorlesung bei den Hochschulferialkursen 1909 auf die Bedeutung des Paracelsus als Bahnbrechers moderner Anschauungen hingewiesen.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

führte, daß ihn vielleicht der kränkelnde Erzbischof Matthäus Lang berufen habe, oder daß er von dessen präsumtivem Nachfolger, dem damaligen Administrator von Passau, Herzog Ernst von Bayern, eine Anstellung erhoffte, zumal er dessen Bekanntschaft in Passau gemacht haben konnte. Die Vermittlung dürfte in Ernsts Interesse für Bergbau und Alchemie gesucht werden. —

Der Vortrag Paul Richters beschäftigt sich mit der von Paracelsus zuerst ausgesprochenen Idee von der Stoffwechselkrankheit, die durch die Forschungen der Medizin bestätigt worden ist und somit auch auf diesem Gebiete den so früh verblichenen Einsiedler Arzt bahnbrechend machte. Im Anschlusse an diese Vorträge besichtigten unter Führung Sudhoffs eine Anzahl Ärzte die im Museum erliegenden Bilder Hohenheims und die dort vorhandenen alten Drucke seiner Werke.

Auf Sudhoffs Veranlassung wurde in Gegenwart einer größeren Anzahl von Ärzten am Grabmale des Paracelsus in der Vorhalle der St. Sebastianskirche dessen Schädel behufs genauerer Einsichtnahme, als sie der Gipsabguß im Museum gewährt, herausgenommen und sodann das Grabmal mit einem prächtigen Rosenbouquet geschmückt, auf dessen Schleifen die Worte standen: „Die deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin dem verdienten Forscher". Dr. H. Widmann.

Pommer, Dr. Josef. Im Verlage des deutschen Volksgesang-Vereines in Wien erschien als 12. Heft seiner Flugschriften und Liederhefte eine Abhandlung von Dr. Josef Pommer „Über das älplerische Volkslied, und wie man es findet".

In demselben erzählt der Verfasser in anziehender Form, in welcher Weise es ihm bei den verschiedensten Anlässen gelang, aus dem Munde des Kleinbürgers, des Bauers, des Jägers und der bäuerlichen Jugend Lied und Wort zu erhalten, eine Sache, die an sich so einfach aussieht, aber doch einen erfahrenen Kenner unseres Volkes und seiner Eigentümlichkeiten voraussetzt. Das Büchlein ist voll frischpulsierenden Lebens und interessanter Ursprünglichkeit, es verbreitet sich über Juchzer, Jodler, Vierzeilige und Lied und enthält darunter manch Heimatliches, das uns ahnen läßt, daß auch in Salzburg der Born des Volksliedes noch lange nicht versiegt ist. Im ganzen kann man sagen, daß die Lektüre dieses Heftchens nicht nur für den musikalisch Gebildeten sondern für jeden Freund unseres Volkes einen Genuß bildet. Adr.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Strasser Philipp, Bürger von Salzburg. Die Wappen der Orte des Herzogtums Salzburg zum Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. am 2. Dezember 1908.

Unser Mitglied, Herr Philipp Strasser, hat das vorigjährige Kaiserjubiläum zum Anlaß genommen, die Wappen der Städte und Märkte des Landes auf einer Rolle herstellen zu lassen und beteilte in splendider Weise alle Gemeindevertretungen und Schulen mit Exemplaren. Diese von warmem Patriotismus, echter Heimatsliebe und seltenem Bürgersinne zeugende Handlungsweise verdient vollste Anerkennung und Nachahmung.

Die Ausführung dieser glücklichen Idee oblag dem bekannten Wiener Heraldiker R. H. Ströhl.

Die Vorderseite der leider allzu sehr den Eindruck eines Reklameplakates älteren Geschmackes machenden Rolle enthält die im Siebenfarbendrucke ausgeführten, gut gezeichneten Wappen, während die Rückseite Notizen über die einzelnen Wappen, meist Erklärung und historische Daten, trägt.

Im Nachfolgenden sollen einige Bemerkungen über die einzelnen Wappen gegeben werden: Das Landeswappen. Im Gegensatze zu den Wappen der Nachbarländer ist das salzburgische Wappen nicht mit einem Helm und Kleinod gekrönt. Die Erklärung liegt darin, daß das salzburgische Landeswappen nicht ursprünglich einem Geschlechte angehörte wie dort. Hier vertrat bis zur Zeit des Erzstiftes der Legatenhut mit seiner Zugehör, oder — einfacher — Infel und Stab, die Wappenzier. Mit der Säkularisation verloren diese Embleme ihre Berechtigung, es trat mit der Erhebung Salzburgs zum Herzogtum der Herzogshut an die Stelle. Verwahrt man z. B. im steirischen Landhause noch heute einen wirklichen Herzogshut, so ist er in Salzburg rein imaginär. Auf unserer Rolle ist die Schildform, die natürlich ganz beliebig gewählt werden kann, der Löwe und der Hut gut gezeichnet und kann als vorbildlich gelten. Der Lorbeer ist dagegen kein wesentlicher Bestandteil der Wappen, sondern bloße Zierde; er wäre daher zur Vermeidung von Mißverständnissen besser weggeblieben. — Stadt Salzburg: Für das Wappen nahm sich hier Ströhl die gotische Form desselben, wie sie sich auf dem vom 13. bis 15. Jahrhundert gebrauchten Stadtsiegel findet, zum Vorbilde. Wir können diesen Vorgang nicht ganz billigen. Alles unter der Sonne unterliegt der Wandlung. Warum sollte gerade das Älteste, unserem Stile am fernsten Liegende, für uns das Mustergiltige und Richtige sein? Dann müßte heute ja auch der Kaiseradler und jedes andere Wappen gotische

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Gestalt haben. Das Stadtwappen erfuhr im 16. und 17. Jahrhundert eine Weiterbildung, die es nicht zu seinen Ungunsten veränderte und bis heute Geltung hat. Ein Zurückgreifen auf die älteste Form ist also ein Bruch der Tradition. Hier wäre es wohl am besten gewesen, aus den vorhandenen Vorbildern eine gute Type herauszugreifen. Auch hätte nahegelegen, neben der älteren und jüngeren Form das große Stadtwappen, wie es sich zur Zeit der besten Renaissance findet, mit den beiden Waldschratten als Schildhalter zu geben. Das hätte eine fruchtbare Anregung bedeutet, während die gotische Form allein nur Verwirrungen oder Verzerrungen anrichten dürfte. (Unter den Dekorationswappen der Stadtgemeinde sind schon derartige). — Abtenau: Die Kerze deutet darauf hin, daß nicht ein Abt dargestellt ist, sondern der Kirchenpatron, der hl. Bischof Blasius. — Goldegg ist gleich Nußdorf kein Markt, beide wären daher wegzulassen gewesen; mit demselben Rechte hätten dann auch Bergheim, Itzling, Mattsee u. a. aufgenommen werden können, Orte, nach denen sich edle Familien nannten. — Golling: Die Landtafel zeigt, wie schon der von Strasser fleißig benützte Hübner erwähnt, eine Abweichung im unteren Felde: statt des Adlers oder Raben, der einen Ring im Schnabel hält, nur einen Ring mit einem blauen Sterne. Das wäre zu vermerken gewesen. Ich glaube übrigens, daß Hübner, der dieses Wappenbild mit Golding in Zusammenhang bringt, eher Recht haben dürfte als Strasser, der zur Erklärung eine wenig bekannte Episode aus der Johanneslegende heranzieht. Das Golding reiht sich den übrigen Wappenverleihungen der salzburgischen Kanzlei für Seekirchen (Ehkirchen) und Tamsweg (= Gamsweg), die schon wirklich den höchsten Grad von Naivität erreichen, oder den Heiligenbildern, die mehr Ratlosigkeit und Verlegenheit als Geist verraten, ebenbürtig zur Seite. — Kuchl: Der Hirsch dürfte golden statt naturfarben sein. — Rauris: daß Rauris als Wappen das des Erzbischofes Hieronymus Colloredo führt, ist durchaus ausgeschlossen und beruht auf irgend einem Miß- oder Unverständnis, das auch ein Alter von einem halben Jahrhundert noch nicht sanktioniert. Das hätte nicht so kritiklos hingenommen werden sollen. Rauris, für dessen Marktberechtigung es keinen strikten Beweis gibt, wenn sie auch außer allen Zweifel stehen dürfte, hat eben gleich Oberndorf kein Wappen; möge sich für sie, sowie den jüngsten der Märkte, Schwarzach, ein guter Heraldiker finden. — Werfen: Das Tier im untern Felde wird von Hübner als Hund (Attribut des hl. Rochus), nicht als Bär angesprochen. Wir sehen also, daß der Wappenrolle das Lob „heraldisch fehlerfrei" nur mit Einschränkungen zuzuschreiben ist. Eine neue Bearbeitung der salzburgischen Wappen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

hätte, soferne nicht Verleihungsprivilegien vorliegen, mit Einbeziehung der Suffraganbistümer und aller ehemals zu Salzburg gehörigen Städte und Märkte auf Grund einer vollständigen Sammlung von getreuen Bildern alter Siegel, Denkmälern und jedweden Abbildungen (fremde Wappenrollen) zu geschehen. Mn.

Walcher von Moltheim A. Die deutschen Keramiker der Sammlung Figdor. (II.) Kunst und Kunsthandwerk. Herausgegeben vom österreichischen Museum für Kunst und Industrie. XII. Jahrg. 1909.

Auch in dieser für die Geschichte des Kunsthandwerkes hochbedeutsamen Veröffentlichung finden sich wertvolle Beiträge zur salzburgischen Keramik, die aufs neue die von Walcher im VIII. Jahrgange der obgenannten Zeitschrift festgestellte Tatsache bestätigen, daß im Lande Salzburg das Hafnergewerbe blühte und die Salzburger Meister ganz vortreffliche Arbeiten lieferten. Die Sammlung Figdor in Wien, deren Besitzer auch unser Museum manchen dankenswerten Beitrag verdankt, besitzt von Salzburg die prächtige Zunftplatte (Abb. 68) der Hafner, wahrscheinlich vom Zechmeister Thomas Strobl aus dem Jahre 1561. Das Museum bewahrt von ihm eine ebenso kunstvoll gearbeitete Ofensäule aus dem Weitmoser Hause in Hofgastein. (S. 302 ff.) Weitere bemerkenswerte Salzburger Stücke sind ein Rauriser Kachel mit einem Schrat, der zwei Wappen hält (Abb. 96, S. 326), eine ebensolche mit einem Alraun (Abb. 91), eine dritte mit der Figur eines Kretins, den ich aber eher für einen Perchten halte (Abb. 92, S. 320), alle aus Rauris. Ganz prächtig sind die Kacheln (Abb. 93) mit der Halbfigur des Propheten Malachias, 94 mit Aristoteles und Phyllis, 95 eine gegiebelte Nischenkachel mit der Figur eines Bäckers, wahrscheinlich ein Hausschild (S. 321 f.). Von besonderem Interesse ist die Kachel Abb. 126 mit der Figur eines Reiters und zwar des Georg Everl, der als Abgeordneter des Salzburger Bauernbundes am 12. Juni 1525 die am Mertenberg bei Vöcklabruck versammelten Bauern zum Anschlusse an die Salzburger Bauern aufforderte (S. 349 f. nach Urgicht eines Bauern im Kremsmünsterer Archive). Während die hier erwähnten Kacheln noch alle den Charakter der Gotik tragen, tritt um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch für die Keramik die Renaissance als herrschend auf. Zeugen davon sind die ganz vorzüglichen Kacheln mit den Porträtköpfen des Vespasian und der Julia (Abb. 129, 136) um 1550, die mit dem Kampfe zwischen David und Goliath (Abb. 134) von c. 1565 (S. 359) und die außerordentlich schöne

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

mit der Figur der Arithmetica (Abb. 137) von 1570. Eine Eckkachel mit Porträtmedaillons und aufliegendem Löwen ist von einem Salzburger Meister H R signiert (Abb. 138), von dem auch zwei Öfen in unserem Museum sind (S. 360). Diese kurze Aufzählung der Salzburger Arbeiten liefert im Vergleich mit der gleichzeitigen tirolischen und oberösterreichischen, die einen gewissen Zusammenhang mit jenen nicht verleugnen lassen, den Beweis von der Blüte des Kunsthandwerkes und den tüchtigen Meistern, die in Salzburg und Hallein, wo ein „Großmeister" der Hafner saß, (S. 325), so schöne Werke schufen. Dr. H. Widmann.

Widmann Hans, „Geschichte Salzburgs". Zweiter Band. Gotha, bei Friedrich Andreas Perthes, 1909, 422 S.

Der zweite Band von Widmanns Geschichte Salzburgs folgte dem ersten, der in diesen Blättern (Band XLVIII, 1907, S. 371 ff.) angezeigt wurde, ziemlich rasch. Er umfaßt die Zeit von 1270 bis 1519, beginnt also mit der Wahl Friedrichs von Walchen zum Erzbischofe und endet mit dem Tode Leonhards von Keutschach. Wie im ersten Bande hat der Verfasser versucht, ein Bild der geschichtlichen und kulturellen Entwicklung des eigentlichen Salzburger Landes zu geben, ohne jedoch die heute zu den Kronländern Niederösterreich, Steiermark und Kärnten gehörigen Teile des Salzburger Erzstiftes gänzlich aus der Darstellung auszuschließen, wenn auch naturgemäß auf diese Teile nicht so viel Gewicht gelegt werden konnte, wie auf das Kronland des alten geistlichen Fürstentums. Ebenso vermied der Verfasser eine bloße Chronik der Fürsten und der Ereignisse zu geben, wie J. Th. Zauner und G. A. Pichler, sondern suchte allerorts den organischen Zusammenhang der Ereignisse zu verfolgen und eine wirkliche Entwicklungsgeschichte des Landes zu bieten, aber auch den Zusammenhang der Landesgeschichte mit der Geschichte des Deutschen Reiches klar zu legen. Nicht minder trachtete er danach, möglichst allen Seiten der inneren Geschichte gerecht zu werden, trotzdem es dabei an Vorarbeiten vielfach mangelte und er zu mühevollen archivalischen Quellenstudien gezwungen war, abgesehen davon, daß er alle gedruckten Quellen, wie Annalen und Chroniken, Urkunden und Regesten sorgfältig benützte. Wenn trotzdem noch manche Lücke in der Darstellung aufscheint und mancher Punkt nicht genugsam erhellt werden konnte, so liegt dies im Mangel an Quellenmaterial begründet, das nicht so lückenlos vorliegt, wie es einem der Forschung ferne Stehenden scheinen mag. Der Inhalt dieses zweiten Bandes gliedert sich in fünf Büchern. Das erste behandelt die Zeit der Festsetzung der Habsburger in den

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

babenbergischen Ländern und ergeht sich besonders ausführlich über Erzbischof Friedrich II. von Walchen, der nicht nur zur Aufrichtung der Habsburger Herrschaft in Österreich mit Rat und Tat ungemein viel beitrug, sondern auch die seit Erzbischof Eberhards II. Tode zerrütteten Verhältnisse des Stiftes mit Klugheit und Festigkeit neu ordnete. Das zweite Buch schildert Salzburgs Kampf um seine Selbständigkeit gegenüber der allseits um sich greifenden Macht des ersten habsburgischen Herzogs Albrecht I. von Österreich und gegen das auf das Erzstift oder wenigstens dessen Stuhl begierige Bayern, die endliche Versöhnung mit Herzog Albrecht und dessen, sowie seines Sohnes Friedrichs des Schönen Unterstützung beim Kampfe um die deutsche Krone, erst gegen König Adolf von Nassau, dann gegen Ludwig den Bayer. Welche Verdienste sich Salzburg nachmals um Habsburg bei Gelegenheit der Erwerbung Tirol 1363 erwarb, wie der bedeutende Erzbischof Pilgrim II. von Puchheim neue politische Bahnen einschlug, wie er zur Zeit des großen Schismas eine kluge Politik verfolgte und für seine Kirche das Stift Berchtesgaden gewann, worüber er mit Bayern in eine heftige Fehde geriet, die zu seiner verräterischen Gefangennahme in Raitenhaslach führte, wie zum erstenmale die als einiger Körper auftretenden Landstände handelnd in die Verhältnisse eingriffen, schildert das dritte Buch. Es deutet auch die Rolle an, die Salzburg im geistigen Leben spielte, als der „Mönch von Salzburg" am fürstlichen Hof seine Lieder sang, läßt sich des Näheren auf die Geschichte des Salzwesens und besonders auf die Entdeckung der Edelmetalle ein, wobei manche alte Fabel zurückgewiesen werden mußte, teilt endlich mit, was wir über das Rechtswesen, die Regierung und Verwaltung dieser Zeit wissen. Die Überschrift des folgenden achten Buches „Der Niedergang des Erzstiftes; ständische Bewegungen und städtische Bestrebungen" deutet auf die zum Teil schwachen Regenten hin, unter denen die Macht der Landstände immer größer wurde, die Bürger der Stadt Salzburg, durch Handel und Gewerbe reich geworden, nach Selbständigkeit strebten, der Klerus tief in allerlei Mißstände verstrickt war, die trotz aller konziliaren Reformbestrebungen nicht abzustellen waren. Wenn in dieser Zeit aber auch der Zustand des Landes im Ganzen günstig war und nicht nur Städte und Märkte aufblühten, sondern auch der Bauernstand in wenigstens nicht schlechter Lage sich befand, so zeugt das nur für die Tüchtigkeit der Bevölkerung des Landes überhaupt. Verschlimmert wurde die Lage des Landes erst unter dem schwachen Erzbischofe Bernhard von Rohr, der von Friedrich III. aus eigennützigen Gründen zur Entsagung bewogen wurde. Dadurch

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

wurde das Land in die schweren Kämpfe des Kaisers mit Matthias Corvinus von Ungarn verwickelt und im Innern selbst schwerer Zwiespalt hervorgerufen. Das Erzstift erlitt große Einbuße an Gut und Geld, die der ihm aufgedrungene Erzbischof Johann von Gran nicht gutzumachen imstande war, noch weniger seine schwachen zwei Nachfolger. Erst Leonhard von Keutschach, ein Mann, zum Herrschen geboren, ordnete die Verhältnisse nach allen Seiten und trieb die widerspenstigen Bürger zu paaren. Es ist wohl richtig, daß er dadurch die Kraft der hauptstädtischen Bürgerschaft lähmte, aber das Drängen aller Fürsten ging damals bei der immer zunehmenden Schwäche der Reichsgewalt auf Konsolidierung ihrer Fürstenmacht aus, die allein den bestehenden und den noch kommenden und schon geahnten Stürmen auf die mittelalterlichen kirchlichen und staatlichen Einrichtungen standhalten konnte. Wenn der Verfasser in der Erzählung des Kampfes zwischen Fürst und Bürgern von den Ansichten Zillners in der Stadtgeschichte mehrfach abweicht, so beruht dies auf einem widerholten Studium der schon von Zillner benutzten Quellen, die ganz objektiv nach ihrem Inhalte betrachtet wurden. Mit der Aufstellung des Diplomaten und Humanisten Matthäus Lang als Koadjutors des Stiftes kündet sich eine neue Zeit an. Es war also hier der Zeitpunkt gegeben, noch einen Blick auf die materielle und geistige Kultur des sinkenden Mittelalters zu werfen, das besonders in der Kunst noch einmal über unser Land herrlich aufleuchtete. — Im Anhange bespricht der Verfasser noch die Frage, was eigentlich die Herzoge von Österreich, von Steiermark und die Grafen von Görz—Tirol von Salzburg zu Lehen trugen, ohne jedoch eine allseits befriedigende Antwort geben zu können, druckt sodann Vierthalers Verzeichnis der von den Franzosen aus Salzburg entführten Bücherschätze ab, das uns einen Schluß auf hohes wissenschaftliches Leben machen läßt, und gibt ein chronologisches Verzeichnis der Bischöfe und Erzbischöfe von St. Rupert und Leonhard mit möglichst genauer Bestimmung des Wahl-, beziehungsweise Ernennungs-, Weihe- und Todestages.

Im Ganzen dürfte das Werk billigen Anforderungen entsprechen, wenn auch die weitere Forschung noch über manche Punkte helleres Licht verbreiten wird. Gegenüber den älteren Arbeiten über die Geschichte Salzburgs bedeutet es einen ganz entschiedenen Fortschritt. Daran, daß hier manches in einem ganz anderen Lichte erscheint, als es von den Geschichtsschreibern und Abschreibern bisher dargestellt wurde, wird man sich gewöhnen müssen und wird sich desto leichter gewöhnen, je mehr man das Werk zur Hand

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

nimmt. Leider hindert der ziemlich hohe Preis (8 Mark) eine allgemeine Verbreitung. Aber wenigstens die größeren Gemeinden sollten es anschaffen, da fast kein irgendwie bedeutenderer Ort nicht Erwähnung gefunden hat; seine Anschaffung für Bezirkslehrerbibliotheken sollte vom Lande gefördert werden, dessen Budget durch den Ankauf einer größeren Anzahl von Exemplaren nicht zuviel belastet würde. Als Käufer und Leser denken wir uns auch möglichst viele Mitglieder der Gesellschaft für Landeskunde. Hat ihr ja der Verfasser den Band als Zeichen der Verehrung zu der im Jahre 1910 stattfindenden Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes gewidmet, mit dem einzigen Wunsche, dadurch seine Liebe zu seinem Adoptivvaterlande Ausdruck zu geben.

Willi A., „Die Vegetationsverhältnisse des Mönchsberges, Rainberges und Festungsberges in Salzburg", Programm der k. k. Oberrealschule 1909.

Eine ebenso bemerkenswerte, als fleißig durchgeführte Arbeit! Nach einer Einleitung über die geologischen und klimatischen Verhältnisse der im Titel genannten Hügel, bespricht der Verfasser zunächst die Waldformation, die sich aus den verschiedensten Gattungen Laubholz zusammensetzt, sodann die Wiesen, die Vorhölzer und die Staudenformation. Einer Sonderung der aufscheinenden Florengebiete folgt ein sorgfältig gearbeitetes Verzeichnis der Krypto- und Phanerogamen. Die Arbeit ist ganz im Sinne moderner Naturwissenschaft angelegt und bietet jedem Freunde der Botanik reiche Belehrung und hohen Genuß. Wir schließen daran den Wunsch, in den Programmaufsätzen unserer Mittelschulen öfters Forschungsergebnisse veröffentlicht zu sehen, die dem heimischen Boden entsprossen sind, sei es auf dem naturgeschichtlichen, geschichtlichen, geographischen, volkskundlichen oder irgend einem anderen Gebiete. Auch bei diesen Arbeiten gilt das Schiller'sche „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft"! Dr. H. Widmann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: 49

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Literaturberichte. 553-576